Gs
7144

Das Betragen der französisch- östreichisch- und rußischen Kriegsvölker in der Schweiz.

[Verfasser: Johann Gottfried v. Pahl]

Von
einem Freunde der Wahrheit.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Frankfurt und Leipzig. 1800.

Ingurtha Bocchi animum oratione accendit. Romanos (GALLOS) INJUSTOS, PROFUNDA AVARITIA COMMUNES OMNIUM HOSTES esse, eandem illos causam belli cum Boccho habere, quam secum et cum aliis gentibus, LUBIDINEM IMPERITANDI, quis OMNIA REGNA ADVORSA SINT; tum se se, paullo ante Carthaginienses, item regem Persem, post UTI QUISQUE OPULENTISSUMUS VIDEATUR, ita Romanis hostem fore.

Sallustii Ingurtha Cap. LXXXI.

Inhalt.

Zwek der Franzosen bei der Schweizerrevolution.

Friedfertigkeit der Schweizer.

Ränke der Franzosen.

Abtrennung mehrerer Glieder von dem helvetischen Staatskörper.

Proben von altem Schweizermuth.

Verheissungen der Franzosen.

Betragen der französischen Soldaten.

Schweizerischer Religionsenthusiasmus.

Die Männer in den kleinen Kantonen.

Die Franzosen werfen die Maske ab.

Requisitionen, Ausleerungen, und Kontributionen.

Rapinat.

Zustand der Schweiz.

Ihre Unabhängigkeit.

Allianztraktat mit Frankreich.

Gewinn der Schweizer.

Weitere Bedrükkungen.

Der Erzherzog kommt.

Ein Stük von Schafhausen.

Proklamationen des Erzherzogs.

Freude über die Oestreicher, und Aufstand gegen die Franzosen.

Die Zürcher vor dem Erzherzoge.

Betragen der Oestreicher.

Ungerechte Klagen über sie.

Korsakows Niederlage.

Betragen der Russen.

Bestürmung von Zürch.

Elend in den kleinen Kantonen, und in Wallis.

Betragen der Franzosen nach ihrer Wiederkunft.

Gewaltsame Anlehen.

Kühne Aeusserungen dagegen.

Beschluß des Direktoriums, und der Gesezgebung.

Die Schweizer zahlen.

Muth der Lausanner.

Unglük der Schweiz.

Wichtige Lektionen für Völker und Fürsten.

Der Krieg der Franzosen gegen die Schweiz empörte damals schon, als die Angreifer durch den Glanz ihrer Siege noch aller Augen blendeten, das Gefühl jedes unpartheiischen Beobachters. Das lezte Ziel, welches die Gewalthaber in Luxenburg durch diese so übermüthig und frech ausgeführte Unternehmung erreichen wollte, war bei den ersten Bewegungen schon unverkennbar, man wollte einen Schwächern mit Gewalt in sein Interesse ziehen, und ihm zur Belohnung für diese Wohlthat, seine Reichthümer abdringen. Prätexte liessen sich leicht finden, zumal da, wo doch auf physische Gewalt alles ankam. Man realisirte hier die Fabel von dem Wolf, und vom Lam=

me, die freilich von jeher nirgends häufiger realisirt worden ist, als in der politischen Welt.

Die Schweizer standen in den neuern Zeiten immer in dem besten, nachbarlichsten Verhältnisse mit der französischen Nation. Sie begünstigten sie vor jeder andern; sie räumten ihr die größten Handelsvortheile ein, und gaben ihre Kinder zu tausenden in ihren Kriegsdienst. Man weiß das kräftige Wort, das schon vor mehr als hundert Jahren der General Stuppa dem Minister Louvois in Gegenwart Ludwigs XIV. sagte: „Ein schiffbarer Kanal, von Basel bis nach Paris gegraben, würde das „Schweizerblut nicht fassen, das schon „für Frankreich geflossen ist.“ Diese gute Nachbarschaft wollte das gutmüthige, biedere helvetische Volk auch nach der Revolution beibehalten. Es verbiß seinen gerechten Schmerz über die schändliche Ermordung seiner Mitbürger, die am zehn-

ten August gefallen waren. Es wies alle Anträge und Aufforderungen der Koalition, um dem großen Bunde beizutreten, ab. Es vermied geflissentlich jedes diplomatische Verkehr mit den Ausgewanderten. Es verschafte den Franzosen Lebensmittel, Manufakturwaaren und Munition aus den feindlichen Ländern. Die Schweiz war eine gewisse Periode hindurch der einzige Verbindungspfad, durch den Frankreich mit dem übrigen Europa zusammenhieng.

Solche lojale Menschen, wie die Enkel Tells, und Winkelrieds rechneten vielleicht für das alles auf die Dankbarkeit der Franzosen, und ohne Zweifel waren sie auch berechtigt dazu. Aber eine solche Empfindung war den fünf Männern fremd, die in allen ihren Handlungen nie auf die Stimme der Sittlichkeit, und der Humanität, sondern einzig auf die Forderung ihres Stolzes, ihrer Habsucht, und ihrer Rache achteten.

Und so gaben sie den Schweizern statt des Friedens das Schwert; statt der Ruhe und des Ueberflusses, deren sie sich bisher gefreuet hatten, Elend, Hunger und Verwüstung, und statt ihres väterlichen Gesezzes eine Konstitution, die mit dem Karakter, dem Kulturgrade, und der Armuth dieses Volkes durchaus unvereinbar war.

Die Direktoren in Paris hatten lange zuvor schon ihren Entwurf verrathen, rings um ihre Gränze her, eine Reihe von Republiken nach französischer Art, und Kunst zu bilden, um dadurch der demokratisch = repräsentativen Form eine fürchterliche Ueberlegenheit über die Monarchische zu verschaffen, und sich dadurch eine Art von Bollwerk zu errichten, das in dem Falle eines neuen Kriegs den Feind von ihrem Boden abhalten sollte. Zugleich wollte man die Filialrepubliken mit den Töchterrepubliken dergestalt verbinden, daß die erstern nur durch die lez-

tern existiren konnten, und die sämtlichen Kräfte jener, dieser zu Gebote stunden.

So war durch den Krieg, den man sonderbar genug den Freiheitskrieg genannt hat, eine neue Art von Sklaverei in Europa eingeführt, und Holland, Cisalpinien, und Ligurien hatten die Ehre, die ersten Beispiele davon zu geben. Sie waren im Grunde nichts weiter, als Provinzen im römischen Sinne des Worts; und die Stelle der Prokunsuls vertraten, mit gleicher Willkühr, und Habsucht die französischen Kommissarien, und Gesandten.

Durch den Frieden von Campo formido ward die Ruhe auf dem Kontinente von Europa hergestellt, und die Völker begannen nach sechs Jahren von Kummer und Noth wieder frei zu athmen.

Nun müsse man, sprach Reubel,

und seine Konsorten zu einem neuen Tagwerk schreiten, und die Schweiz revolutioniren.

Nachdem dieser Entschluß gefaßt war, so suchte man die Prätexte auf, um die gutmüthigen Nachbarn, die friedlich und arglos in ihren Alpen ihre Heerden weideten, und im Genusse ihrer Unabhängigkeit Niemand dienen, und Niemand unterjochen wollten — in die französische Knechtschaft zu zwingen. Man gewann Leute von Ansehen, und Talent für die Sache, die man vorhatte, man bearbeitete das Volk in den Kantonen durch Emissaire, man nahm den Graubündtern ihr Gebiet hinweg, man stiftete den Aufruhr im Waadtlande an, man bemächtigte sich der Besizzungen des Bischofs von Basel, man verlangte geradezu die Einführung der neuen Konstitution, die in Paris geschmiedet worden war. Und als die Herrn von Bern, von Freiburg und von Solothurn

darauf bestanden, daß der Nachbar in dem Hause des Nachbars nichts zu befehlen habe, so — kam der Wolf, und fraß das Lamm.

Wenn die sämtlichen Glieder der Eidgenossenschaft, durch ein Interesse belebt, und ungestört durch innere Unruhen, mit ihrer ganzen Macht, dem feindlichen Andrange Widerstand geleistet hätten, — so würde zwar mehr Blut vergossen worden sein, aber das Resultat wäre wahrscheinlicher Weise das nemliche geblieben. Denn die Ueberlegenheit an militärischer Kunst, an Uebung, und an Macht war entschieden auf der Seite der Angreifer. Aber die Franzosen wollten das Spiel so viel möglich verkürzen. Sie streuten deshalben den Saamen der Zwietracht unter den Schweizern aus, isolirten einige Kantone von den andern, und schmeichelten einem Theile derselben, während sie den andern feindlich behandelten, — um am Ende alle zu unterjochen. Solche

Operationen sind unter der Würde eines Staats. Aber die Politik der Franzosen war von jeher, auch vor der Revolution von Mazarin und Richelieu bis auf Vergennes — nichts als Arglist, Hintergehung, und Betrug, und wenn sie die Macht hatten, offene Gewalt.

Dieser Karakter ihrer Politik wurde besonders in der Art sichtbar, wie sie mehrere beträchtliche Zugehörden des helvetischen Staates von dem Hauptkörper abrissen, und als Eroberungen, oder rechtmäßige Aquisitionen behandelten. Sie hatten dazu kein Recht, als das Recht des Stärkeren, welches auch das Recht der Räuber ist.

Die Ländchen Veltelin, Cleve, und Barmio, welche auf einem Flächenraume von 60 Quadratmeilen, über 100000 Menschen nähren, wurden durch einen Machtspruch dem cisalpinischen Staate einverleibt. Die Graubündtner,

sprach Buonaparte, in einer deshalb erlassenen Proklamation, haben die Verträge mit ihren Unterthanen verlezt, dadurch seien diese wieder in ihre Unrechte eingetreten, und überhaupt könne, nach den Grundsäzen der Vernunft, keine Nation der Unterthan der andern sein. Eine solche Manier, ein Eroberungsrecht zu erweisen, war doch wenigstens sehr neu, und originell.

Schon im Jahre 1793 hatten die Franzosen den zum deutschen Reiche gehörigen Theil des Hochstifts Basel besezt. Nach dem Frieden von Campo formido nahm der General St. Cyr auch von dem Erguel, dem Münster Thocle und den dazu gehörigen Herrschaften Besiz. Der Bürger Bacher protestirte noch dazu, in einem dem eidgenossischen Direktorium übergebenen Memoire, unter vielen Freundschaftsversicherungen, gegen alle falsche Auslegungen, die von diesem Schritte gemacht werden könnten.

Er hätte gegen die wahren Auslegungen protestiren sollen, und gegen die so natürliche Einwendung des gesunden Verstandes: daß der Bischof von Basel als deutscher Reichsstand, und als Mitglied des helvetischen Bundes zu betrachten seie; daß er in der leztern Eigenschaft nie einen Krieg gegen die Franzosen geführt habe; und daß ihnen folglich auch in derselben kein Eroberungsrecht über ihn zukomme. Sie giengen noch weiter. Sie bemächtigten sich auch der Stadt Biel, die eine republikanische hatte, und als zugewandter Ort auf den Tagsazzungen erschien; nur daß der Bischof daselbst, durch einen Meier, eine Art von landesherrlichem Rechte ausübte. Bei den gegründetesten Ansprüchen auf die hochstiftischen Lande hätten sie doch in der That nur in das leztre eintreten können. Denn man kann einem überwundenen Feinde nicht mehr abnehmen, als er besizt.

Auf Genf, das für Frankreich einen äusserst wichtigen Gränzplaz abgabe, ließ sich auch nicht einmal ein Schein von Prätension ausmitteln, und die Bürger waren weit entfernt, sich, wie die Bewohner des zugewandten Orts Müllhausen im Sundgau zu der Forderung anloken zu lassen, daß man sie der großen Republik einverleibe. Man entschloß deshalb, sie zu dieser Forderung zu zwingen, man versperrte den Genfern alle Zufuhr, und wollten sie nicht verhungern, so mußten sie aufhören, Schweizer zu sein. Die Genfer hatten ihren Unterjochern vergeblich die Wahrheit gesagt: „dann,“ sprachen sie, „wird die „große Nation in der That groß „sein, wenn sie der Schwäche schont.“ „Freilich, wenn ihr es durchaus so wollt, „werdet ihr uns zulezt haben; aber werdet ihr Genf haben? Nein, nur einige Mauern weiter, und Bettler. Ihr „habt das Huhn getödtet; weg sind die „goldenen Eyer.“ — Und so verlor der

helvetische Bund eine Strekke Landes von 73 Quadratmeilen, auf der nahe an 150,000 Menschen lebten; — folglich den 13ten Theil seines Gebiets, und den 13ten Theil seiner Bevölkerung — und zwar aus keinem andern Grunde, als weil es das Direktorium in Paris so wollte.

Man hat oft über den Widerstand gespottet, der von einem Theile der helvetischen Völker den eindringenden Franzosen geleistet wurde. Es ist nicht zu läugnen, daß alles Blut vergeblich floß, und daß der Uebermuth und die Habsucht der Feinde durch nichts mehr begünstiget wurde, als durch die Inkonsequenz, den thörigten Starrsinn, und die falschen Maßregeln der Aristokraten zu Freiburg, und Bern; durch Klugheit, weises Nachgeben, und Bequemung nach den Umständen hätte man vielleicht das ganze Gewitter beschwören können, nur mit

Aus-

Ausnahme der Revolution, deren Stoff schon zu tief lag. Um deswillen verdient aber jener Widerstand keinen Spott. Die Schweizer bewiesen durch denselben, daß das Blut der Helden, von Morgarten, Sempach, und Murten noch immer in ihren Adern walle. Zwar wurde ihnen, aus bekannten Ursachen, in den heissen Kämpfen bei Langnau, Allmeringen, und Neuenek der Sieg nicht zu theil. Aber sie gaben ihn dem überlegenen Feinde nur um Ströme Bluts; stritten mit einer Hartnäkkigkeit, Kaltblütigkeit, und Wuth, über die die Franzosen selbst erstaunten; und sogar Greise und Weiber fochten neben ihren Enkeln, und Gatten in einem Gliede. Noch fürchterlicher schlugen sich die Bewohner der kleinen Kantone mit den verhaßten Fremdlingen: der General Schauenburg sprach von dem Treffen, oder vielmehr von der Mezzelei bei Stanz: „dieß „war einer der heftigsten Tage, die ich

„je gesehen habe. Man schlug sich mit „Keulen, zerschmetterte sich mit Felsen„stükken, stritt auf dem Wasser, kurz „man bediente sich aller möglichen Mit„tel, um einander zu vernichten.“ Auch bei Stanz sah man Priester, Weiber, und Kinder für Religion, und Freiheit fechten.

Die Franzosen versicherten bei ihrem Einrükken in die Schweiz, in hochtönenden Proklamationen: sie kommen nicht als Feinde, Personen und Eigenthum werden von ihnen heilig gehalten, jede Antastung derselben werde mit dem Tode des Uebertreters gerochen, sie kommen blos die Herrschaft einiger Oligarchen zu stürzen, die ein braves Volk, die Erstgebohrnen der Freiheit an Ketten führen. Die Mißvergnügten glaubten diese Phrasen, weil sie in den Franzosen nur ihre Retter sahen, und die Aristokraten, weil sie die Erfüllung derselben wünschten: Beide hätten sich erinnern sollen, daß Jour-

dan und Moreau zwei Jahre früher den truglosen Deutschen auf dem rechten Rheinufer die nemlichen Versicherungen gaben, und — was der Erfolg davon war. Ueberhaupt ist die französische Nation, in allen ihren diplomatischen, und militärischen Handlungen, treulos, und ganz unmoralisch; und sie war es unter Ludwig XIV. so gut, als unter Robespierre, und Reubel. Neben den Waffen bedient sie sich gegen ihre Feinde jedes Betrugs, und sie bricht in dem Augenblik ihr Wort, sobald sie dadurch einen Vortheil erreichbar sieht.

Die Legionen, welche unter Brüne und Schauenburg, über Freiburg, und Solothurn über Bern andrangen, enthielten eine Menge tapferer Soldaten; aber noch weit mehr Bösewichte, und Ungeheuer, welche den Krieg als eine Legitimation für alle Verbrechen ansahen. Sechs Tage lang dauerte der ei-

gentliche Angriff auf die Schweiz, und in dieser kurzen Periode litt das Land zwischen der Lirs, und der Sauen mehr von den Drangsalen des Krieges, als manches andere Land bei oft wiederholten Vorrükkungen, und Retiraden ein Jahr hindurch nicht gelitten hat. Die Dörfer wurden förmlich ausgeplündert. Auch das heiligste Eigenthum entgieng der Habsucht der Franzosen nicht. Eine Menge Bürger wurden aus Bosheit und Muthwillen von ihnen erschossen, das weibliche Geschlecht wurde geschändet. Die Kirchen wurden ausgeraubt, und entheiligt. Selbst als Bern schon gefallen, und der Krieg geendigt war, schwärmten noch lange ganze Räuberbanden auf dem Lande umher, und drangen den Bauern die Trümmer ihres Vermögens ab, die sie im Orkane gerettet hatten. — Die Stadt Freiburg wurde stürmend eingenommen, und es gab Exzesse aller Art. Das war unter diesen Umständen unvermeidlich. Aber unbegreiflich ist die schamlose Dreistigkeit,

mit der Brüne nach Paris schreiben konnte: „Die Mannszucht sei so genau „beobachtet worden, als wäre die Stadt „mit Kapitulation übergegangen.“ Freilich sind bei den Franzosen Plünderungen, und Exactionen dann nicht selten, wenn die Plázze mit Kapitulation übergehen.

Einige Gemeinden, und manche Gegenden standen gegen die Franzosen auf, vertheidigten nach alter Schweizer Sitte ihre Heerden, und hielten es für unmännlich, und feige, sich durch bloses Dräuen überwinden zu lassen. Dadurch erhielten die Franzosen ein unläugbares Recht, diejenigen mit Feuer und Schwert zu verfolgen, die sich ihnen mit gewafneter Hand widersezten.

Aber daß sie dieses Recht auf das schändlichste mißbrauchten, daß sie die Schuldigen, und die Unschuldigen nicht unterschieden, daß sie Grausamkeit, und

Verwüstung für raison de guerre gehalten wissen wollten, daß sie auch an Wehrlosen die gräßlichsten Verbrechen begiengen, daß sie noch gegen die Ueberwundenen raßten; — wer kann, wer wird das vertheidigen? So wurde Büren halb verbrannt, und ganz geplündert, ohne daß die Innwohner des Orts die Treulosigkeit begangen hatten, die man an ihnen rächte. Auch wenn es nur einzelne Bürger von Sitten, die noch auf die Franzosen feuerten, als schon das Zeichen des Friedens aufgestekt war, und doch wurde ohne Unterschied gestürmt, geplündert, und gemordet. — Der Distrikt von Stanz wurde eine kleine Vendee. Man zählte unter den Erschlagenen 79 Weiber. Es wurden 306 Häuser, 230 Scheuern, 20 Speicher, eine Kirche, und ein Thurm verbrannt.

Freilich war all dieses Unglük leicht vermeidlich. Da die verschiedenen Staaten, aus denen die Schweiz zusammenge-

sezt ist, einmal getrennt waren, so gehörte es unter die thörichtesten Unternehmungen, wenn einzelne Kantone, oder Gemeinden sich mit den Waffen in der Hand vertheidigen wollten. Sie glichen den Giganten, die den Thron Jupiters bestürmten. Das war das Werk des Fanatismus, und man weiß, daß dieser alles wagt, daß seine Rache blind ist, und daß er das, was ihm an Kräften mangelt, von der Hilfe des Himmels erwartet. Die Priester in den kleinen Kantonen, und in dem Walliser Land haben all das Blut zu verantworten, das so unnüz verschwendet worden ist. Sie deuteten auf das Kruzifix, und sprachen, das ist der wahre Freiheitsbaum. Sie predigten unaufhörlich Rache den Franzosen. Sie brachten Reliquien zum Vorschein, und liessen Wunder geschehen. Dadurch gerieth das Volk in Wuth, und entwikkelte in der Exaltation seiner Leidenschaft erstaunliche Züge von Tapferkeit, und Todesverachtung. In dem schreklichen

Kampfe bei Richtenschweil fochten die Schweizer, nach dem Zeugnisse des Generaladjutanten Fressinet, wie lauter Cäsars. Zwanzig Bauern mit Keulen bewafnet, hatten sich in ein Haus geworfen. Vergeblich bot man ihnen Pardon an. Man stekte das Haus in Flammen, und sie liessen sich verbrennen. — Um so grausamer rächten sich die Franzosen an den Urhebern dieses gewaltigen Widerstandes. In Sitten allein wurden 8 Priester niedergehauen. Die prächtigen Gebäude des Klosters Einsiedeln wurden zerstört.

Indessen war es doch nicht der Fanatismus allein, der die festen, kernhaften Männer in den kleinen Kantonen zu einem so hohen Muthe entflammte; es war zugleich Anhänglichkeit an ihre väterliche Sitten, und Verfassung. Hier war die reine Demokratie schon seit Jahrhunderten eingeführt, und statt derselben wollten die Franzosen den Inn-

wohnern die Repräsentation geben. Das hieß, einem die Sache nehmen, und ihm dafür den Schein derselben aufdringen. Die klugen Männer in Schwyz und Unterwalden begriffen das wohl. Auch wußten sie, daß sie durch die ihnen aufgedrungene Veränderung viel von ihrer Freiheit verlieren würden, und daß sie zu arm seien, um eine Staatsverfassung anzunehmen, bei der die Obrigkeiten besoldet werden müßten. Ihre Vorstellungen machten um so mehr Eindruk auf die Unklugen, da diese, so wie der rohe Mensch überall, alles Neue haßten, und in jeder Neuerung noch weit mehr Böses argwöhnten, als sie in der That enthielt. Deßwegen beschlossen die Urner, Schwyzer, Unterwalder, Zuger, und Glarner schon im März auf der Konferenz zu Brunnen, sich mit Gut und Blut gegen alle fremde Anmassungen zu behaupten, die Staatsverfassung aufrecht zu erhalten, und sich mit

aller Macht gegen den neuen Konstitutionsentwurf zu erklären.

„Störet, schrieben sie dem General Brune, die Freiheit, die Unabhängigkeit, und die Verfassung, die wir geniessen, nicht, eine Verfassung, die wir, wie eine gute Mutter lieben, die uns seit Jahrhunderten glüklich machte, eine Verfassung, welcher die Souveränität des Volks, und das Menschenrecht in aller ihrer Reinheit, und Kraft zu Grunde liegen, und welche daher mit den Grundsäzzen der fränkischen Republik gänzlich übereinkommt.“

Den Franzosen war es aber nicht blos darum zu thun, die Konstitutionen der Eidgenossen umzustossen, und den ganzen Bund in ihre Knechtschaft zwingen; es lag ihnen eben so viel daran, sie auszusaugen, und ihnen ihre Schäzze, die Ersparnisse vieler Jahrhunderte zu rauben. Sie hatten sich den Schweizern un-

aufhörlich als ihre Freunde, und Retter angekündigt; sie hatten immer wiederholt, daß sie nur kommen, um die Oligarchie zu vernichten; sie hatten ausdrüklich erklärt, daß sie die Schweiz nie feindlich behandeln werden. Aber das geschah alles nur nach dem Plane des Räubers, der durch freundliche Worte ins Haus schleicht, und wenn er drinnen ist, den Herrn des Hauses bindet, und knebelt. Je gutmüthiger und ehrlicher die Schweizer waren, desto fester glaubten sie an diese trugvollen Lügen. Aber mit Schmerzen fielen ihnen die Schuppen von den Augen, als der Regierungskommissair Le Carlier wenige Tage nach der Einnahme von Bern erklärte: „Die Absicht der französischen Regierung ist es, daß diejenigen allein, welche den Krieg verschuldet haben, an ihren Personen und Gütern verantwortlich sein sollen. Ihr werdet also dazu behilflich sein, daß der Armee auf Kosten der vormaligen Regenten alle Lebensmittel, deren sie bedürfen

wird, geliefert werden. Ihr werdet fühlen, daß eine gerechte Schadloshaltung die Kosten ersezzen muß, welche der freche Widerstand der zerstörten Oligarchie veranlaßt hat; und ihr werdet euch beeifern, die an euch ergehenden Forderungen zu befriedigen.“

Der Appendix dieser freundlichen Einladung war eine Requisition an die Municipalität von Bern von 6000 Zentner Korn, 3500 Zentner Haber, 13000 Zentner Heu, 12000 Zentner Stroh, 10000 Maaß Wein, 3000 Maaß Branntwein, 2500 Maaß Essig, 200 Klafter Holz, 10000 Paar Schuhe, 10000 Paar Strümpfe, 10000 Hemder, 200 Ochsen, 150 Zentner Reis, 200000 Livres an Geld — in sehr kurzen Fristen zu liefern.

Die Franzosen nahmen hier eine Grimasse von Gerechtigkeit an, die schon von Custine in dem ersten Jahre des Krie-

ges abgenuzt worden war. Auch damals wurden die Kontributionen nur den Reichen, und den ehemaligen Regenten aufgelegt. Die Schweizer wären nicht so kurzsichtig, daß sie das lächerliche Trugbild nicht hätten durchblikken sollen, das man ihnen vorhielt, um den ersten Eindruk, den die gemachten Forderungen hervorbrachten, zu mildern. Wenn man, sprachen sie, die Herrn ausplündert, so müssen die Bürger, die von ihnen leben, auch bald Bettler werden, und wenn man mit den erstern fertig ist, so wird die Reihe auch an uns kommen. Dieses argwöhnische Raisonnement war nicht ungerecht, wie der Erfolg lehrte. Schon bei der besagten Requisition erhielt nur die Geldforderung die Bestimmung, daß sie von den bisherigen Oligarchen erleichtert werden müsse.

Bern wurde sogleich nach der Einnahme wie eine eroberte Stadt behandelt. Vorerst erklärten die Franzosen al-

les Staatsvermögen für ihr Eigenthum. In dem Schazze lagen 7 Millionen Livres baares Geld, und 12 Millionen an Zinnsschriften, was alles für eine gute Prise geachtet war. Zugleich bemächtigten sie sich des Arsenals, das nach dem geringsten Anschlag 5 Millionen werth war. Sogar die Bären von Bern wurden in einem Kasten nach Paris transportiret. — Vermuthlich erinnerten sich die Franzosen hiebei nicht, daß an dem Staatsvermögen, in einer obwohl aristokratischen Republik der gemeine Bürger so gut Antheil hat, als der Senator.

Sie verlachten die Vorstellungen, die man ihnen machte, drohten mit der Fakkel, und mit dem Bajonette, uud theilten den Raub.

Nicht genug, daß man sich des Staatsvermögens bemächtigt hatte, auch das Privateigenthum sollte zugleich mit demselben verschlungen werden. Den 8.

April ergieng eine neue Proklamation von LeCarlier, vermög deren von dem Kanton Bern 6 Millionen Livres, von Freiburg 2, von Solothurn 2, von Luzern 2, von Zürch 3, und von dem Kapitel in Luzern, und den Abteien St. Urban, und Einsiedeln 1 Million Brandschazzung erhoben werden sollte. Zugleich wurden 12 Geiseln aus Bern, und 8 aus Solothurn aufgehoben, und nach Straßburg geführt. Auch diese Forderungen wurden blos an die gestellt, welche Regierungsämter begleitet hatten.

Die verlangten Summen überstiegen alles Verhältniß. Von einer Stadt wie Bern, die 12000 Einwohner hat, 6 Millionen Livres zu fordern, war eben so viel, nach Maaßgabe der Bevölkerung, als wenn man von Paris 300, oder von ganz Frankreich 15000 Millionen hätte fordern wollen. Erweißlich waren auch im ganzen Kanton Bern keine 6

Millionen baar Geld. Und diese Summe forderte man von einer Stadt, die bereits ihre öffentliche Kasse, und ihr Arsenal, und überdieß noch an Heu, Frucht, Wein 2c. wenigstens 10 Millionen verloren hatte.

Und wie auffallend bewies Le Carlier mit diesem Aufsazze, daß die Franzosen ihre Worte, und ihre Handlungen immer nur nach ihrem Vortheile formen, ohne Rüksicht auf Treue, Ehre, und Recht. Einen Monat früher hatte man so sorgfältig den Kanton Bern von den andern gesondert; weiter hin hatte man immer erklärt, daß man nur mit Bern, Freiburg, und Solothurn Krieg führe, und doch standen jezt Luzern und Zürch auch auf der Liste der Kontributionen. Zwar hatten diese ihren Bundsgenossen ihre Zuzüge zu Hilfe geschikt, aber sie hatten nicht mitgekämpft, und theils die Schlachtgefilde nicht erreicht.

reicht. – Blos weil sie einer uralten Bundespflicht getreu sich bewafneten, wurden sie als überwundene Feinde behandelt. — Die Truppen breiteten sich nun auch in die andere Kantone aus; wie die Raben fielen die Kommissaire auf das Land, und Helvetien glich von diesem Augenblikke an einem Körper, dem alle Adern geschlagen, und alles Blut abgezäpft wird.

LeCarlier gieng nach Paris, und nun trat Rapinat in seine Stelle, ein unverschämter Betrüger, der seinen Namen mit allem Rechte vom Raube führte, eine Kreatur Reubels, und mit ihm zur Ausplünderung der Schweiz verschworen. Von nun an erfolgten gewaltsame Ausleerungen, und Exactionen, die selbst die treusten Anhänger der Franzosen empörten. Ueberall wurde requirirt, überall das Staatsvermögen in Beschlag genommen, überall der Bürger und Landmann von der Armee ausgefressen. Die

Sammlung der zur Stükkgiesserei gehörigen Instrumente in Bern wurde verkaufet. Gleiches Schiksal hatten die Waffen, und Geräthe im Zeughause zu Solothurn. Die öffentlichen Kassen in Luzern, und die Kassen der frommen Stiftungen wurden unter Siegel gelegt, und dann nach Frankreich abgeführt. Die Getraidvorräthe wurden überall in Beschlag genommen, und für Eigenthum der französischen Regierung erklärt. Auch in Zürch wurde der Staatsschaz versiegelt, und abgeführt. Alle Bitten, Vorstellungen, und Drohungeu waren vergeblich.

Die Schweiz befand sich in einem jämmerlichen Zustande. Das helvetische Direktorium gab selbst in 2 Briefen an den General Schauenburg, vom 30. Mai, und vom 1. Juni ein treues Gemälde von dem Elende, in das das Vaterland durch seine Wiedergeburt versunken war. „Die Uebel aller Art, sprach es, womit die Truppen das Volk über-

laden, die Requisitionen, und die Bedrükkungen haben eine solche Unzufriedenheit hervorgebracht, daß die allgemeine Verzweiflung auf den höchsten Punkt gestiegen ist. Täglich nimmt das Uebel mit einer solchen Wirksamkeit zu, daß wir die traurigsten Ereignisse befürchten müssen. Es ist ein Triumph für den Aristokratismus, das Wohlsein, dessen das Volk unter ihm genoß, mit seinem gegenwärtigen Unglükke zu vergleichen. — Die von den Kommissairs ausgeschriebenen Requisitionen sind weder gleich vertheilt, noch den Hilfsmitteln der Kantone angemessen; die Truppen wollen nirgends kasermiert sein, sondern liegen den Privatleuten zur Last, die sie plakken, beschimpfen, denen sie das lezte Stük Brod entreissen, indeß der Privatmann, und die Verwaltungskammern, denen nichts wie vergebliche Klagen übrig bleiben, bei der Armuth der Kasse, von der Regierung unmöglich Beistand erhalten können.

Die Schweizer wurden aber durch die Operationen der großen Nation, die ihnen nur einen Krieg gegen ihre Aristokraten, und Oligarchen angekündigt hatte, nicht nur zu Bettlern gemacht, sondern auch zu Sklaven. Euere Unabhängigkeit, hieß es eher, soll unangetastet bleiben; ihr sollt eure eigene Existenz, und eure eigene Verfassung haben. Aber als man sie einmal in die Schlinge gelokt hatte, so diktirte man ihnen eine Konstitution, man leitete die Wahlen ihrer Obrigkeiten, man spielte einen 18ten Fruktidor, ein Machtwort von Rapinat sezte Direktoren ab, und ein, und französische Kommissaire, und Offiziere kommandirten den Vollziehungsrath, die Gesezgebung, und die Obrigkeiten in den Städten. Die Schweiz war nichts mehr, und nichts weniger, als eine französische Provinz, die gebeugt unter den militärischen Despotismus, von den Winken der Tyrannen in Luxenburg abhieng. Die Franzosen hielten sich auch zu dieser Ge-

waltherrschaft vollkommen berechtigt. Zwar hatte Schauenburg, als er das Kommando der Truppen im Erguel übernahm, feierlich erklärt: „Es gelten hier keine Eroberungen, welche der Menschheit Thränen kosten könnten. Die französische Regierung sei ferne davon, auf Eroberungen auszugehen. Sie wolle nur die Freunde der Freiheit in Helvetien, im Kampfe gegen die zu Ende gehende Aristokratie unterstüzzen." — Aber an diese süße Worte erinnerte man sich nicht mehr. Kalt, und frech sprach Rapinat in einer Proklamation vom 30. Prairial: „Die Schweiz ist eine Eroberung der französischen Armee, und den Agenten der französischen Regierung kommt es zu, alle Zivil- politischen, und Finanzoperationen, die in Helvetien statt haben sollen, anzuordnen."

Hieraus wurde die demüthigende Fol-

ge gezogen, daß alle in dem gesezgebenden Körper gemachten Motionen, und Dekrete, alle von dem helvetischen Direktorium, und den Verwaltungskammern genommenen Beschlüsse, welche den, entweder von den Regierungskommissairs der französischen Armee in Helvetien, oder von dem Obergenerale, oder ihren Befehlen zu Folge getroffenen Maßregeln zuwider sind, für nichtig, und ohne alle Wirkung erklärt werden. Ja man ließ dem unglüklichen Volke nicht einmal den Trost, über die tirannischen Mißhandlungen, denen es unterlag, zu klagen, oder nur davon zu sprechen. Denn so gebot Rapinat weiter: „Alle, welche durch Reden, oder Handlungen, alle Beamten, welche durch ihre Urtheile den Operationen der französischen Regierung, oder den von ihren Kommissairs, oder dem Obergenerale genommenen Maßregeln hinderlich zu sein suchen, endlich alle Zeitungsschreiber, Journalisten, Verfasser, und Redakteurs öffentlicher Blätter, wel-

che sich erlauben würden, auf eine Weise zu schreiben, um die Einwohner Helvetiens gegen die Franzosen, und umgekehrt zu erbittern, die Armee, ihre Obern, und die Kommissairs der Regierung zu verläumden, arglistige Klagen, Beschwerden, und andere der Ordnung, und Mannszucht nachtheilige Reklamationen zu verbreiten, durch Erzählung von Thatsachen das Volk gegen die Franzosen zu empören, — alle diese so bezeichnete Personen sollen ergriffen, sogleich festgesezt, als Störer der öffentlichen Ruhe militärisch gerichtet, und ihre Pressen, und Werkzeuge zerbrochen werden." Zwar wurde dieser barbarische Befehl von Schauenburg als ungültig erklärt; aber seine Wirkung dauerte fort. Es wurde dem helvetischen Direktorium angekündigt, daß Rapinat zurükberufen seie, aber der Blutigel blieb da. So äffte man die Schweizer in ihrem Unglükke noch mit falschen Hoffnungen, und ließ die Sonnenstralen der Rettung in die Nacht fal-

len, die auf ihnen lag, damit ihnen ihr Elend desto sichtbarer würde.

Nach langen Negoziationen, welche die Deputirten Zeltner und Jenner in Paris betrieben hatten, kam endlich der Allianztraktat zwischen Helvetien und Frankreich zu Stande, und wurde am 24. August von den beiden Räthen zu Aarau ratifiziert. Diese Begebenheit erfüllte die ganze Schweiz mit Freuden. Man betrachtete sie, als das Ende der Revolution, der Requisitionen, und der Gewaltthätigkeiten. Die Selbstständigkeit, und Unabhängigkeit der helvetischen Republik war feierlich anerkannt, und davon, was man nach dem Vorgange von Holland, und Cisalpinien so sehr gefürchtet hatte, von der Erhaltung einer französischen Armee, war keine Rede. Das Offensivbündniß paßte freilich nicht in den politischen Ideenkreis der wahren Schweizer, und eröffnete keine tröstliche Aussicht in die Zu-

kunft. Jedoch begnügte man sich mit dem Vortheile des Augenbliks, und hofte Hilfe von dem Arzte, der alles heilet, von der Zeit.

Während der kurzen Stille, die auf den langen, und heftigen Sturm folgte, hatten die Schweizer Muße über den Gewinn nachzudenken, den ihnen die Franzosen, und ihre Revolution gebracht hatten. Wie verschieden war die Zeit der so genannten Freiheit von der Periode Aristokratie? und wie gering und erträglich waren die unläugbaren Uebel der leztern gegen das Elend, das die erstre begleitete? So viele Ströme Bluts waren unnüz vergossen; so viele schuldlose Bürger verstümmelt, und am Bettelstabe; so viele Hütten, samt ihrem alten Frieden und ihrem Wohlstande, abgebrannt. Die Staatsschäzze waren geplündert; die Vorräthe ausgeleert, die Kirchen- und Stiftungsgüter beraubt; und das baare Geld aus dem Lande gezogen.

Der Handel, und die Manufakturen lagen darnieder, und dem Landmann war der Lebensnerv abgeschnitten; das Volk sonst frei, groß, und geachtet, befand sich in der schimpflichsten Abhängigkeit von den Franzosen, und war durch sie von nun in die europäischen Staatshändel verflochten, von denen es sonst sicher, und genügsam hinter seinen natürlichen Barrieren, keine Notiz genommen hatte. Die obrigkeitlichen Aemter waren meistens in den Händen eigennüzziger, rachsüchtiger, oder unwissender Menschen. Der gröste Theil der Nation haßte die gemachten Neuerungen. Bis zum Blutvergiessen erhub sich der Partheigeist, und die Gewalt der Meinungen. Wohlstand, Eintracht, Zutrauen, und Gerechtigkeit waren vor der Revolution vorausgegangen; Armuth, Zwietracht, Argwohn, und Unterdrükkung waren ihr nachgefolgt.

Die Ruhe, die der Allianztraktat versprach, war nur scheinbar. Zwar hörten

die Ausleerungen, und Kontributionen im Großen für den Augenblik auf. Aber die Plakkereien, die Diebstähle, und die Prellereien im Kleinen dauerten immer fort, und die ganze Armee mußte von dem Lande erhalten werden. Von der Last des Landmanns durch die Einquartierungen giebt ein Zeugniß von Ort, und Stelle die richtigste Idee. „Die Franzosen — schreibt ein Schweizer an den aufrichtigen Boten aus Schwaben — haben auch uns, die wir ihre gute Freunde und Brüder sind, sehr freundschaftlich aufgefressen, nachdem sie uns halb tod gedrükt hatten, um uns ihre brüderliche Liebe zu beweisen. Hört einmal, was die guten Freunde, und Brüder täglich zu ihrer Leibesnahrung und Nothdurft gebrauchen. . . . . Hier folgt ein langer Küchenzettel für das Dejeuner, Diner, Gouter, und Souper. . . . . . Wer nicht genau liefert, was dieser Küchenzettel fordert, dem wird es mit Schimpfreden, Drohungen,

Säbelhieben, und Bajonetstichen abgedrungen. Nur ein Exempel aus Hunderten: In Altnau bei Konstanz ward der Bürger Widmer, ein kreuzbraver Mann, und Vater mehrerer Kinder von zween dieser Schuzgeister der Schweiz mit vielen Stichen, und Hieben grausamer Weise ermordet, blos weil er sie bat, sich nicht mit schmuzzigen Schuhen ins Bett zu legen. Die Strafe dieser Mörder —? man stekte sie unter eine andere Kompagnie, und das war alles. — Es ist himmelschreiend, wie die Franzosen mit uns umgehen! Nach dem Allianztraktat sollte Frankreich seine Truppen in der Schweiz ganz aus seinem eigenen Beutel erhalten; aber das Direktorium betrachtet unsere Beutel als seine eigene, und so müssen wir alles allein tragen!" Der französische Kriegsminister versicherte zwar im Januar 1799, daß die kräftigsten Maßregeln genommen seien, um die Armee aus Frankreich zu erhalten, und es wurde auch ein Anfang

mit Lieferungen gemacht. Aber sie waren für das Bedürfniß weit nicht zureichend, und man nahm noch immer in der Schweiz, wo etwas zu finden war.

Man glaubte, nach der Unterzeichnung und Beståttigung des Allianztraktates, von dem Blutigel Rapinat, und mit ihm von seinen Prellereien befreit zu werden. Aber man betrog sich. Er blieb nach wie vor, und sezte sein Gewerbe fort. Die Kontributionen der Stånde Bern, Freiburg, Zürch, Solothurn, und Luzern waren gröstentheils entrichtet. Die Fixirung der gegenseitigen Verhåltnisse zwischen Helvetien und Frankreich schien die Sache gånzlich abgethan zu haben. Aber am Ende des Jahrs trat Rapinat auf, und forderte in seinem gewöhnlichen Tone, daß der Rest mit 2 Millionen getilgt werden sollte. Die Schweizer widersezten sich aus allen Kråften. Es gelang ihnen die Sache auf die lange Bank zu schieben. Europa gerieth aufs

neue in Flammen. Das Direktorium wollte seinen Bundsgenossen, deren es so sehr bedurfte, nicht für den Kopf stossen, und so wurde die Forderung gestrichen.

Der Wiederausbruch des Krieges erfüllte ganz Helvetien mit Furcht und Hofnung. Mit Furcht, weil nun das Land unvermeidlich der Schauplaz der Feindseligkeiten werden mußte; mit Hofnung, weil der größte Theil der Nation sich damit schmeichelte, durch auswärtige Hilfe von dem Joche seiner Treiber frei zu werden. Zwar machten die Franzosen einen glänzenden Anfang. Durch Konzentrirung ihrer Macht, und durch Ueberraschung eroberten sie ganz Graubündten, das unter dem Schuzze der Oesterreicher, bis dahin seine Unabhängigkeit behauptet hatte, und trugen ihre Waffen bis über die Grenzen von Tirol. Aber bald wandte sich das Blatt. Durch die Siege bei Ostrach, und Stokach ward Jourdan über den

Rhein zurükgeworfen. Massena ward wieder auf die defensive zurükgebracht, und der Erzherzog richtete seine Fronte gegen die Schweiz.

Nach einer ziemlich langen Pause gieng er bei Büssingen über den Rhein, Hoze operirte mit Kraft und Nachdruk von Graubündten und Vorarlberg her, der Feind wurde überall zurükgeschlagen, und die Armee bewirkte bei Westenbach, und Winterthur ihre gänzliche Vereinigung. Massena nahm seine Stellungen in den Verschanzungen um Zürch. Es kam zu heftigen Gefechten. Der Feind zog sich auf die Gebürge hinter der Stadt zurük, und der Erzherzog nahm sein Hauptquartier zu Kloten. Die Franzosen erinnerten sich nicht mehr, daß es das Land eines Bundsgenossen war, in dem sie sich zurükzogen. Es wurde überall geplündert, requirirt, und ausgeleert, und nicht anders gehaußt, als auf den Rükzügen in Franken,

Schwaben, und auf dem Wester-walde.

Einen auffallenden Beweis, wie wenig die Franzosen das Land der mit ihnen verbrüderter Helvetier schonten, gab die Einnahme von Schafhausen. Jedermann kennt die berühmte Brükke, die bei dieser Stadt über den Rhein führte. Sie war ein Hängwerk, das nur auf einem Pfeiler ruhte, und den Stand über 90000 fl. gekostet hat. Nauendorf, der Befehlshaber des österreichischen Vortrabs machte dem General Paillard den Vorschlag, seinen Rükzug so zu nehmen, daß dieses merkwürdige Meisterstük der Baukunst geschont würde. Aber schon war die Brükke mit brennbarem Stoffe angefüllt, die Feinde zogen sich zurük, und zündeten sie hinter sich an.

Der

Der Erzherzog that den Schweizern in zwo Proklamationen seine Absichten, und seine Erwartungen kund. „Ich komme nicht, sprach er zu ihnen, um mit euch Krieg zu führen, sondern den gemeinschaftlichen Feind zu verfolgen, gegen welchen ihr selbst für euere Freiheit und Unabhängigkeit größtentheils so tapfer fochtet, und dessen Uebermacht nur allein vermögend war, euch in das unglükliche Verhältniß zu sezzen, welches ihr so stark empfindet. — Die Gesinnungen des Kaisers gehen bestimmt dahin, die alten freundschaftlichen Verhältnisse mit euch auf das werkthätigste fortzusezzen, und alles dazu beizutragen, daß die Schweiz bei ihrer Unabhängigkeit, Integrität, Freiheiten, Gerechtsamen, und Besizzungen ohne Abbruch erhalten werde. — Billigkeit, und Gerechtigkeit werden meine Armee in ihren Fortschritten

begleiten. Meine Truppen werden strenge Mannszucht halten, und von euch wird nur die nöthige Einquartierung gefordert werden. Was die augenbliklichen Bedürfnisse der Armee an Fourrage erfordern mögen, bis der Nachschub geschehen kann, dafür wird man zur Schadloshaltung eine billige Uebereinkunft treffen." Diese Erklärungen belebte ein unverkennbarer Geist von Biederkeit, und Lojaute, neben dem der marktschreierische Ton der französischen Proklamationen einen ekkelhaften Kontrast erregt, und der Erfolg bestättigte ihre Wahrheit.

Die helvetischen Machthaber zu Luzern geriethen durch die Siege der Oesterreicher in die äusserste Verlegenheit. Sie waren des festen Glaubens gewesen, daß der Wiederausbruch des Kriegs sie in ihrer Herrschaft befestigen, und sogar die Schweizergränze bis an die Donau hin-

unterrükken würde. Aber der Traum war verschwunden, und Hannibal stand vor ihren Thoren. Sie begannen im Anfange mit einer sehr komischen Geberde. Das Direktorium machte dem großen Rathe den Vorschlag, man sollte Oesterreich den Krieg erklären. Dieser erwiederte sehr naiv: „Man könne sich auf eine Kriegserklärung nicht wohl einlassen, bis man erst gerüstet sei.“ Nun wurden Gesezze über Gesezze gemacht, um dem affektirten Heroismus Kraft zu geben. Man sollte die Auflagen um ein Viertel vermehren, man sollte für zwei Millionen Nationalgüter verkaufen, die Auszügler sollten bei Todesstrafe ausrükken, jedermann sollte das Vaterland durch monatliche Beiträge unterstüzzen, u. s. w. Es blieb aber meistens bei der Proklamation der Gesezze, und man lebte ihnen nur da nach, wo ihre Erfül-

lung mit Gewalt erzwungen werden konnte.

Der Gemeingeist in der Schweiz war gerade nur für das Gegentheil desjenigen empfänglich, was die Aufforderungen der Machthaber in Luzeen verlangten.

Kaum hatte das österreichische Heer die ersten Bewegungen gegen Helvetien gemacht, als sogleich der alte Brennstoff wieder aufloderte, den die Religiosität und die Anhänglichkeit an der Vätersitte in die Herzen so vieler Bewohner des Landes gesenkt hatte. Seine Explosionen waren nun um so heftiger, und ausgebreiteter, da eine so gewaltige Hilfe von aussen heranzog, und die neue Verfassung um so stärker gehaßt wurde, je genauer man sie durch die Erfahrung hatte kennen lernen. Ueberall fanden die

Oesterreicher Freunde und Bundsgenossen, und in sehr vielen Gegenden brachen die Landleute ihnen die Bahn, oder sicherten ihre Flügel. Schon im April standen die Bauern zu Rußwyl und in der dortigen Gegend auf, ingleichen die Freiburger, und die Gebürgbauern im Unterlande. Zugleich gerieth Oberwallis und Glarus in förmlichen Aufruhr. Man schlug die Franzosen tod, unterbrach ihre Verbindungen, und plünderte ihre Vorräthe. Als aber Hozze einmal über Chur heraus war, so wurde der Aufstand in Wallis, in den kleinen Kantonen, und in einem Theile des Berner Oberlandes allgemein; es kam überall zu den blutigsten Auftritten, und man sahe von beiden Seiten Züge von dem heissesten Rachedurst, und von der wildesten Grausamkeit.

In andern Gegenden der Schweiz

kam zwar das Mißvergnügen über die Regeneration, und die Regeneration nicht bis zu solchen Ausbrüchen; aber doch war die Freude über die Rettung, und über diejenigen, denen man sie verdankte, allgemein.

Ueberall giengen die Leute mit Jubel und Frohlokken den Oesterreichern entgegen, und bewillkommten sie voll Zuversicht und Hofnung. Man beeiferte sich, sie in die Häuser aufzunehmen, ihnen Lebensmittel darzubringen, und die Verwundeten zu erquicken, und zu trösten. Jedermann bewies die gutmüthigste Bereitwilligkeit, Offiziere, und Gemeinen ihre Mühseligkeiten zu erleichtern.

Als die ersten Landesversammlungen wieder gehalten wurden, fanden sich die Bürger haufenweise ein, und priesen ihre alte Verfassung, und die tapfere Armee,

durch die sie, nach einer kurzen Unterdrükkung restauriert worden war.

Besonders rührend war die Art, wie die Zürcher dem Erzherzoge die Huldigung, die dem Sieger gebührt, erwiesen. Am 6. Juni zogen die Franzosen aus ihrer Stadt ab. Der Kommandant ihres Nachtrabs hatte die Schlüssel der Thore mit fort genommen. Die Munizipalität ließ die leztern aufsprengen, und die Sieger zogen ein. Der durch Alter und Verdienste ehrwürdige Bürgermeister Kilchsperger begab sich an dem folgenden Tage mit einer Deputation zu dem Erzherzoge in das Hauptquartier nach Kloten. Würdig und liebevoll vernahm der junge Held den Dank, den ihm die Abgesandten für die Schonung ihrer Stadt darbrachten. Er gab seine Freude darüber zu erkennen, daß der Rükzug der Franzosen für sie ohne Scha-

den von statten gegangen, und versicherte zugleich, daß er die strengsten Befehle ertheilt habe, niemand zu beleidigen, und die Personen, und das Eigenthum heilig zu respektiren. Als Kilchsperger dem Erzherzoge die Stadtschlüssel überreichte, erwiederte er: „Behaltet eure Schlüssel. Sie sind in guten Händen!“

Das Betragen der österreischen Truppen stach mit den Ausschweifungen der zucht- und ordnungslosen französischen Legionen sehr zum Vortheile der erstern ab. Auch in der Schweiz erhielt die kaiserliche Disciplin die Ehre, die sie sich früher auf allen Theilen des Kriegsschauplazzes schon erworben hatte. Der österreichische Soldat steht unter einer strengen Zucht; alle seine Handlungen sind durch den Wink seiner Befehlshaber bestimmt; Furcht und Ordnung halten ihn

im Zaume, und er kann keine Ausschweifung begehen, die seine Vorgesezten nicht mit Ernst zu bestrafen wüßten. Deßhalb ist er genügsam und dankbar, und begeht keine Handlung, die er sich nicht zu verantworten getraute. Die Franzosen hatten durch ihre Lüsternheit, ihre Anmassungen, und ihr Ungestümm alles gegen sich aufgebracht. Die Oesterreicher dagegen waren mit Hausmannskost, oft auch nur mit dem guten Willen zufrieden, schonten den Privatmann, so weit es möglich war, und wurden meistens in Kasernen, und öffentliche Gebäude einquartiert. Die, welche sich Freunde genannt hatten, sogen den Landmann aus; die Feinde theilten nicht selten ihr Brod mit ihm.

Demungeachtet hörte man in der Schweiz auch häufige Klagen über die Oesterreicher. „Auch sie, hieß es, ha-

ben das Eigenthum, und die Personen verlezt. Ihre leichte Truppen plünderten auf dem Lande eben so wohl, als die Franzosen. Bei Angriffen und Gefechten wurde der Krieg immer, auch gegen den friedlichen Bürger geführt. Als Winterthur eingenommen wurde, war die ganze Nachbarschaft den Siegern preis, und selbst in der Stadt begiengen sie die grösten Erzesse. Auch die Oesterreicher lebten von unserm Brode, tranken unsern Wein, und schlachteten unser Vieh."

Jedoch nichts ist unbilliger, als solche Klagen. Die Thatsachen, worüber man sich beschwert, mögen wahr sein; aber sie sind eine nothwendige, unzertrennliche Folge des Krieges. Leichte Truppen begehen überall Ausschweifungen; und in der Hizze des Streits ist es unmöglich, den Soldaten zu hindern, daß er nicht von dem Gute des Unschuldigen

seine Belohnung fordere. Das sind auch immer nur einzelne Fälle; der Geist einer Armee drükt sich in ihrem ganzen Charakter aus. Wo eine Armee sich bewegt, muß der Landmann leiden, und seine Vorräthe sind immer die Zuflucht für das Bedürfniß des Augenbliks. Was in der Natur der Sache liegt, ist unvermeidlich, und Engel führen keine Kriege.

So vernünftig, und billig urtheilte aber die Mehrheit der schweizerischen Nation nicht. Der Druk des Krieges machte ihr auch die Oesterreicher verhaßt. Die Einquartierungen, die Lieferungen, und der Vorspann wurde ihr mit jedem Tage lästiger. Die Freunde der alten Verfassung erkalteten, die Egoisten murrten, und seufzten, und die Anhänger der Franzosen, deren es in allen Kantonen sehr viele gab, nüzten diese Stimmung, um die Unzufriedenheit zu vermehren.

Die Unterstüzzungen, womit man im Anfange den Siegern so bereitwillig entgegen gekommen war, hörten auf, der Eigennuz verdrang den Gemeingeist, und den Patriotismus; und die Aufforderungen des Erzherzogs an die Stände, ihre Jünglinge zu bewafnen, und zu seiner Armee zu schikken, waren beinahe ganz ohne Wirkung. Die Schweizer hatten es deshalb größtentheils sich selbst zuzuschreiben, daß die von den Alliirten in ihren Grenzen erfochtenen Vortheile wieder verloren giengen, und daß ihr Land aufs neue eine Beute ihrer habsüchtigen Bundsgenossen wurde.

Die Hauptursache dieser unglüklichen Wendung der Angelegenheiten lag aber in der neuen Anordnung der Armee, welche in den lezten Tagen des Augusts erfolgte. Der Erzherzog verließ mit einem großen Theile seiner Truppen die Schweiz,

und die Russen unter dem Kommando des Generals Remskoy Korsakow rük-ten in seine Position ein; Hozze aber agierte gegen die kleinen Kantons.

Jedermann glaubte damals, der Erz-herzog werde über den Oberrhein in das Elsaß einfallen, den General Massena im Rükken bedrohen, und ihn nöthigen, seine Stellung zu verlassen, die in der Fronte unangreifbar war. Die Franzo-sen erwarteten selbst nichts anders, und trafen eiligst die nöthigen Anstalten, um diese, so leicht, und sicher scheinende Un-ternehmung abzuwenden. Aber der Erz-herzog wandte sich gegen den Nekkar, um das feindliche Korps, das von Mann-heim herausgekommen war, zurükzu-schlagen, und während er hier mit der ihm eigenen Kraft den Stolz der Feinde zu Schanden machte, gieng die ganze Frucht seiner Siege in der Schweiz ver-

loren. Es scheint, als ob durch eine Operation am Oberrhein die Unternehmungen des besagten feindlichen Korps von selbst vereitelt worden wären, und daß Sztarray Kräfte genug hatte, um dasselbe im Respekt zu erhalten. Allein der große Haufe der Zuschauer beurtheilt militärische Ereignisse immer nur nach ihrem Erfolge, und die Gesichtspunkte und Entwürfe der handelnden Befehlshaber sind für ihn oft unerreichbar.

Korsakow besezte die Linie von Zürch bis zum Zusammenfluß der Aar mit dem Rhein, Hozze stand an den Ufern der Linth, und Jellachich in den Engpässen von Graubündten. Aus dieser Stellung sollte Massena angegriffen werden; doch erwartete man zuvor die Ankunft der großen rußischen Armee unter Souwarow, die bereits von Asti aufgebrochen war, und sich über den

Gotthardsberg gegen die kleinen Kantone bewegte. Unglüklicher Weise machte sie einen Stillstand von 3 Tagen, weil der Lerm entstanden war, daß die Franzosen von Novi her, den Entsaz von Tortona versuchen wollten. Der Lerm verflog, der Marsch gieng fort, und die verlorne Zeit war dahin. Der Angriff wurde auf den 26. Sept. verabredet, um vorerst die Vereinigung beider Heere zu bewirken. Aber diesem Ereigniß kam Massena vor, fiel schon am 25. über die Russen her, und bewirkte ein Resultat, über das Europa erstaunte.

Massena gieng bei Dietikan über die Limmat, und brachte dem General Markow, der zu schwach war, um ihm zu widerstehen, eine totale Niederlage bei. Der Generallieutenant Durassow, von dem Feinde durch falsche Angriffe aufgehalten, versäumte es, sich

mit Markow zu vereinigen, und wich auf die Seite. Da zugleich die Oesterreicher an der Linth geschlagen wurden, und Massena seinen Vortheil mit Klugheit verfolgte, war Korsakow in der Fronte, und im Rükken angegriffen, und schon unterhandelte man über einen friedlichen Abzug. Aber da man nicht übereinkommen konnte, begann das Blutvergiessen an dem folgenden Tage auf das neue, Zürch wurde mit Sturm erobert, und mit ungeheuerm Verluste zog sich Korsakow über Eglisau zurük.

Souwarow, der nun nicht mehr hoffen konnte, sich mit den Geschlagenen zu vereinigen, warf sich über das Flumserthal nach Graubündten, und nahm von da seinen Weg nach Lindau. Korsakow machte einen neuen Versuch, um über die Thur vorzurükken. Aber

auch hier wurde er geschlagen, und überließ den Siegern Konstanz, und Diessenhofen. Da die Russen überall mit der äussersten Hartnäkkigkeit kämpften, und durch die Mannövres der Franzosen unaufhörlich getrennt, und umwikkelt wurden, so war ihr Verlust unermeßlich. Der Erfolg hat bewiesen, daß es keine sehr große Uebertreibung war, wenn Massena behauptete, daß er in allen diesen Angriffen, und Gefechten die feindliche Armee, mit Einschluß der Oesterreicher um 30000 Mann geschwächt habe.

Keine Beschreibung erreicht die Noth, und das Elend, das die Landesbewohner in denjenigen Gegenden der Schweiz erduldeten, über welche sich die besagten Gefechte, und Bewegungen erstrekten. Man kennt die Art, wie die Russen den

Krieg führen, und man kennt — die Franzosen. Rauchende Dörfer, jammernde Menschen, älternlose, umherirrende Kinder, Leichname von Menschen und Vieh — waren überall die Denkmahle, die die Krieger hinter sich liessen. Ach! wie blutete jedem wohlmeinenden Helvetier das Herz, bei dem Anblikke aller dieser Gräuel, die durch ehrgeizige Neuerer, und unkluge Aristokraten, in sein sonst so glükliches Vaterland herein gerufen wurden.

Ein fürchterliches Bild des Schrekkens stellte besonders die gute Stadt Zürch an dem Tage ihrer Wiedereroberung dar. Am 25. erhub sich rings um die Stadt ein gräßlicher Kanonendonner, und der Kampf begann. Es wurde mit einer Art von Wuth gestritten, und von beiden Seiten alles ohne Gnade niedergewürgt. Die Russen behaupteten sich,

lagen die Nacht hindurch auf den Straßen umher, drangen in die Häuser, und begiengen Ausschweifungen aller Art.

Der Tag brach wieder an, und mit fürchterlichem Ungestümm stürmten die Franzosen herbei. Die Russen wehrten sich mit gleicher Hartnäkkigkeit; das Morden wurde fortgesezt; die Stadtgräben lagen voller Todten. Nachmittags um 1 Uhr drangen die Franzosen herein. Die rußische Kriegskasse, die Feldkanzlei, das Gepäkke mehrerer Generäle, Korsakows Equipage, und die Kirchengeräthschaften wurden ihre Beute. Aber damit begnügten sie sich nicht. Sie fielen über die Einwohner her, erpreßten Geld und Kostbarkeiten von ihnen, und erlaubten sich, im Falle der geringsten Widersezlichkeit, die gröbsten Mißhandlungen.

Die Plünderung würde allgemein geworden sein, wenn nicht Massena die kräftigsten Maßregeln ergriffen hätte. Die herrliche Gegend umher, sonst durch Natur und Kunst ein Paradies, die den edlen Geßner zu seinen unsterblichen Idyllen begeistert hatte, glich einer Wüste. Die schönsten Landhäuser wurden verheert, und die Dörfer ausgeplündert. Der Zunftmeister Erminger wurde auf seinem Gute erstochen. Lavater mitten in der Stadt tödtlich verwundet. Noch viele andere Bewohner des Landes hatten gleiches Schiksal. Mehrere Privatleute erlitten einen Schaden von 40 bis 50000 Gulden.

So groß all dies Leiden war, so kam es doch in keine Vergleichung mit dem Zustande, in dem sich die kleinen Kantone befanden. Durch sie war die große rußische Armee gezogen, und da

ihre Innwohner sich gegen die Franzosen bewafnet hatten, so hielten sich diese für berechtigt, an ihnen die fürchterlichste Rache zu nehmen. Tausend, sonst wohlhabende Familien rangen nun mit dem Hungertode. Die Eltern irrten mit ihren Kindern im Lande umher, und schrieen nach Brod; denn ihre Hütten waren zerstört, und ihr Vieh geschlachtet. Im Flekken Altdorf zählte man 600 bettelarme Menschen, die nicht das Bedürfniß des Augenbliks hatten. In dem rauhen, unfruchtbaren Muttenthale waren wenigstens 700 Personen, die alles verloren hatten, nur das Leben nicht. Die Einwohner von Wallis, die dem feindlichen Schwerte entronnen waren, flohen auf die Gebürge. Als sie aber durch den über Hand nehmenden Schnee gezwungen waren, wieder zurükzugehen, fanden sie ihre Hütten zerstört, und den Hunger vor der Thüre. Doch zeigte

sich bei dieser Gelegenheit der alte Schweizersinn wieder. Die Nachbarn dieser Unglüklichen beeiferten sich in die Wette, sie von dem, was ihnen noch im Schiffbruche übrig geblieben war, zu unterstüzzen. Sie führten ihnen Lebensmittel und Kleider zu, sie veranstalteten Geldsammlungen, sie nahmen eine Menge hülfloser Kinder in ihre Häuser auf. Die Solothurner allein versorgten 500 Kinder. — O! man weilt so gerne auf solchen Zügen der Sittlichkeit, und Humanität, in einem Gemählde, dessen Totaleindruk, ohne sie, ein Schandflek der Menschheit sein würde!

Durch die Siege an der Limmat, und an der Linth hatten die Franzosen ihren Bundsgenossen ihr Land wieder erobert, und die Feinde der Verfassung, die sie demselben gegeben hatten, daraus vertrieben. Zwar verriethen die Plünde-

rungen, Verwüstungen, und Ermordungen, die sie auf ihrer Siegesbahn begiengen, keine freundschaftlichen Verhältnisse. Aber vielleicht waren dies, nach dem Ausdrukke der französischen Proklamationen nur exces des individus, deren sich alle Armeen schuldig machen. Ohne Zweifel wünschten die Befehlshaber ihren Aliirten zu ihrer Rettung Glük, machten ihnen das überstandene Ungemach so viel möglich, erträglich, und knüpften sie, durch eine schonende Behandlung nur noch fester an das Interesse der großen Republik an? — So würde freilich jede gerechte Nation, und jedes lojale Ministerium gehandelt haben; so handelten aber nicht die Franzosen. Sie behandelten die Schweiz gerade wie ein feindliches erobertes Land, und machten Forderungen, die sie vollends zu Grunde richten mußten.

Kaum war Zürch wieder genommen, als Massena zur Unterhaltung der Armee eine Lieferung von 80000 Rationen Brod, 20000 Maß Wein, 10000 Maß Branntenwein, 10000 Zentner Rokken, 20000 Scheffel Haber, und 100 Ochsen ansezte. Noch hatte man sich nicht vom Erstaunen über diese Forderung, die an einen Stand gemacht wurde, der so viel gelitten hatte, erholt, und der General forderte auch an Geld 800,000 Livres. Zugleich ergieng nach Winterthur der Befehl, 400,000 Livres zu schiessen, und so nach Verhältniß auch an andre Städte. Zugleich machte der in Basel kommandirende General Chabran der dortigen Regierung die Eröfnung, daß sie zur Erleichterung der Kriegsoperationen innerhalb zweimal vier und zwanzig Stunden ein forciertes Anlehen von 800,000 Livres herbeischaffen müsse. Sie werden

dies, sezte er hinzu, um so bereitwilliger thun, da die Schweiz, und also auch Basel, durch die Siege des Generals Massena von einem Besuche der Russen befreit worden seie.

Dabei nahmen die Requisitionen an Ort, und Stelle kein Ende. Auch das Unwesen der Privatkontributionen für kleine Korps, und die Prellereien der Kommissairs dauerten fort. Dazu wurde alles mit Ungestümm gefordert, und mit Gewalt erpreßt. Der Stadthalter Pfenninger verwies in Stäfa einem Offizier seine Impertinenz, dieser aber versezte ihm mehrere Säbelhiebe.

Da man indessen die Franzosen kannte, so fielen solche Handlungen der Willkühr, und der Habsucht nicht auf; einen desto tiefern Eindruk aber machten die

von dem Obergenerale angesezten Kontributionen.

Als die besagte Forderung an Zürch gemacht wurde, befand sich der Bürger Escher, Mitglied des großen Raths, eben in der Stadt. Er begab sich selbst zu Massena, und machte die dringendsten Vorstellungen. Er gab ihm zu bemerken: daß eine Kontribution, unter diesen Umständen, die größte Ungerechtigkeit seie, daß die Schweiz vielmehr Ansprüche auf französische Unterstüzzung habe, daß solche Forderungen aller Herzen gegen die große Republik empören, und daß die Oesterreicher, die doch gewissermaßen dazu berechtiget gewesen wären, sich solche Bedrükkungen nicht erlaubt haben. Aber kalt, und trokken erwiederte Massena: „Die Armee leidet Mangel, und ihr müßt bezahlen.“ Er ließ den vierten Theil der angesezten

Summe nach, und der Rest wurde troz aller Widerrede erpreßt.

Die Munizipalität in Basel hatte auf Chabrans Ansinnen eine dilatorische Antwort gegeben, und sogleich einen Eilbothen an die helvetische Regierung nach Bern abgeschikt. Diese war schon früher von der Anforderung an Zürch unterrichtet worden, und hatte den Befehl dahin ertheilt, nichts zu bezahlen. Eben so benahm sie sich, im Gefühle des Unrechts, das ihre Bundsgenossen auszuüben, Willens waren, gegen Basel. Der Bürger Begoz, Minister der auswärtigen Verhältnisse wurde sogleich dahin abgeschikt. Er erhielt den wörtlichen Auftrag: „der Munizipalität von Basel und allen Behörden des Kantons einzuschärfen, daß sie nicht allein das verlangte Anlehen durchaus verweigern, sondern auch in keine Unterhand-

lung, noch Rükſprache deshalb eingehen, keine Lieferung, noch Valuta, für weſſen Rechnung es auch ſeie, requiriren, noch hergeben ſollen, wofern ſie nicht förmlich durch das Direktorium dazu beauftragt ſind, bei Strafe für die Mitglieder der beſagten Behörden, mit ihren Perſonen, und Gütern dafür verantwortlich gemacht, und als ungetreue Verwalter, und Verräther des Vaterlandes angeſehen zu werden."

Feige, und ſklaviſch hatten bisher die andern Filialrepubliken jede Laſt getragen, die ihnen die Mutterrepublik aufgebürdet hatte; nur das helvetiſche Direktorium war muthig genug, ſich ihren ungerechten, und grauſamen Anſprüchen mit Kraft, und Zuverſicht zu widerſezzen. Dieſer männliche ehrenvolle Geiſt wehete gleich ſichtbar in der Botſchaft, worinn dasſelbe die beiden Räthe der Ge-

sezgebung von Massena's Forderungen unterrichtete.

„Wir haben Ihnen," hieß es darinn, „von der Kontribution, welche von Massena, der Stadt Zürch „unter dem Titel eines Anlehens „auferlegt wurde, die gehörige Anzeige gemacht, und zugleich eröffnet, was wir in Betref dieser Forderung für Schritte gethan haben. „Wir hofften, Ihnen bald verkünden zu können, daß derselbe, durch „die Stärke unsrer Vorstellungen, „und der gerechten Sache bezwungen, seine gegebenen Befehle zurüknehmen würde. Allein wir sehen „uns getäuscht in unsern Erwartungen, und sind vielmehr genöthigt, „Ihnen heute bekannt zu machen, „daß kraft eines Briefes vom 9ten „Oktober die Gemeine von Basel

„aufgefordert worden ist, ebenfalls
„unter dem Titel eines Anlehens,
„die Summe von 800,000 Fran-
„ken, innerhalb 3 Tagen zu liefern.
„Wir wollen ihnen keine weitläufi-
„ge Darstellung von den Eindrükken
„auf unsere Seele machen, welche
„die Nachricht von einem solchen Ver-
„fahren bewirkte. Ohne Zweifel ist
„keiner unter Ihnen, der sie nicht
„mit uns gemein hat. Wir wollen
„nicht das Andenken an alles dasje-
„nige zurükrufen, was sich im Jah-
„re 1798 zugetragen hat. Wir
„wollen blos von dem Erwähnung
„thun, was wir für die französische
„Armee gethan haben, und was wir
„noch jezt thun, in dem gegenwär-
„tigen Kriege. Ungeachtet des tau-
„sendfältigen Ansuchens von unsrer
„Seite, und eben so vieler Verspre-
„chungen von Seiten des französi-

„schen Gouvernements haben wir
„doch nicht aufgehört zu liefern,
„und liefern heute noch den Arme-
„en Fourage, Pferde, Wägen, Waf-
„fen, Spitalbedürfnisse, Unterhalt
„für die durchziehenden Truppen,
„Vorschüsse, und Munitionen aller
„Art. Keine Gelegenheit dem fran-
„zösischen Gouvernement, durch das
„Organ unsers Ministers in Paris
„hierüber das nöthige vorzustellen,
„ist versäumt worden; alles blieb oh-
„ne Wirkung."

„In einem Schreiben an das Voll-
„ziehungsdirektorium der französi-
„schen Republik vom 25ten Heumo-
„nat sprachen wir mit allem Nach-
„drukke, von der äussersten Noth,
„zu der wir gebracht sind. Wir
„verlangten die Rükzahlungen von
„einem Theile unserer Vorschüsse,

„und — unser Schreiben wurde gar
„nicht beantwortet. Wir ertrugen
„alles in der Hofnung, unsere Un=
„abhängigkeit zu erhalten. Bürger!
„Gesezgeber! Uns, welchen eine
„ehrwürdige Nation ihr Zutrauen
„schenkte; uns, die sie zum Dienste
„in einem der ersten Staatsämter
„berufen hat; uns ist es nicht er=
„laubt, gewise Verfahrungsarten
„gleichgültig zu ertragen. Wir sen=
„den Ihnen hier unsern Beschluß.
„Wir erwarten das Resultat von
„diesem lezten Schritte. Und wenn
„auch dieser fruchtlos ist, so wer=
„den wir uns genöthiget sehen, un=
„sere Gewalt in ihre Hände zurük=
„zulegen, womit wir hofften, zur
„Freiheit, und zum Glükke des Vol=
„kes wirken zu können, und von
„deren Gebrauche wir immer bereit

„sind,

„sind, die treuste Rechenschaft zu „geben.“

Diese Bothschaft erregte in den beiden Räthen den höchsten Ausdruk von Unwillen. Eine Menge Mitglieder standen auf, und hielten die heftigsten Reden, über das Unglük ihres Vaterlandes, über die Ungerechtigkeit der Franzosen, und über den militärischen Despotismus, unter dem die ganze Nation seufzte. Es kam die Nachricht, daß die ganze Schweiz mit einer Generalkontribution von 6 Millionen belegt werden sollte, und daß Truppen gegen Bern anrükken, um sie zu erzwingen. Der Deputierte Cart rief: „Wie? diese Gewaltthätigkeiten will man mit Bajonetten unterstüzzen? — Auf, laßt sie uns mit Bajonetten abtreiben! das Schweizer Volk ist unüberwindlich, und frei, wenn

es vereinigt, unüberwindlich, und frei sein will! —"

Die beiden Räthe beschlossen, daß kein Repräsentant sich von der Stadt entfernen sollte, damit zu jeder Stunde, wenn es die Noth erforderte, Sizzungen gehalten werden könnten. Es rükten wirklich zwei Infanterie- und zwei Kavallerieregimenter in die Stadt ein: der französische Gesandte Perrochel reißte ab, um nicht Zeuge von Auftritten zu sein, die die Souverainität der helvetischen Regierung beleidigen könnten. Die leztere war fest entschlossen, das äusserste abzuwarten, und durchaus ihre Einwilligung nicht dazu zu geben, daß die Räubereien des vorigen Jahrs wiederholt würden, die ihr noch in so frischem Andenken waren.

Aber leider! hatten die Schweizer nichts auf ihrer Seite, als die gerechte Sache; die Franzosen dagegen Schamlosigkeit, und Uebermacht. Die erstern sezten sehr viel Vertrauen auf die Menschlichkeit, und Rechtschaffenheit des neuen Direktors Sieyes. Allein sie täuschten sich in diesem Vertrauen, und die Noth, in der sich die französischen Kriegskassen befanden, hob jede andere Rüksicht auf. Das Direktorium in Paris bestättigte sämtliche Forderungen, die von Massena gemacht worden waren. Alle Vorstellungen blieben fruchtlos, und nach langem Sträuben mußten die Schweizer bezahlen.

Hiebei dauerten die Requisitionen, und Exaktionen einzelner Korps, und Offiziere immer fort. Auch sie veranlaßten eben solche kraftvolle Widersprü-

che, wie die Forderung des Obergenerals; nur waren die Bedrängten zu unmächtig, um ihr Recht gegen die Gewalt zu vertheidigen. Besonders waren es Worte voll Muth und Wahrheit, womit die Verwaltungskammer in Lausanne, die mit Drohungen begleitete Forderung des Bataillonschefs Galienau Gascy, 23 zweyspännige Wägen zu stellen, erwiederte: „Ihr Brief, schrieb sie, erschrekt uns nicht. Er hat vielmehr unsern Entschluß, in den ergriffenen Maßregeln zu beharren, befestigt. Wir werden mit allen in unsrer Gewalt stehenden Mitteln jede Requisition zurükweisen, die nicht nach den Vorschriften unsrer Regierung ausgeschrieben worden ist. Wir wissen wohl, was wir den braven Vertheidigern Frankreichs, und Helvetiens schuldig sind. Wir haben so viel für sie gethan, daß wir für uns selbst nicht mehr haben. Aber niemals

werden wir zugeben, und sollten wir auch darüber zu Grunde gehen, daß man uns wie Sklaven, und auf eine Art behandle, die keine französische Militärperson in ihrem Lande sich gegen irgend eine Behörde erlauben dürfte. Wenn die französische Soldaten Mangel leiden, so empfinden wir es gedoppelt, da wir mehr, als andere gethan haben, um es zu verhindern. Wenn man nicht von Frankreich aus für sie sorgt, so können wir, die wir selbst Mangel leiden, es noch weniger."

Aber die Franzosen lachten der Sprache der Wahrheit Hohn, und widerlegten sie mit Argumenten, denen nichts entgegen zu sezzen war, mit Säbeln, und Bajonetten.

* *
*

Dieß ist der Umriß eines kleinen Gemählde s, von dem Betragen der fremden Kriegsvölker, die seit dem März des Jahrs 1798 auf dem schweizerischen Boden gehandelt, und gefochten haben, — und von den namenlosen Leiden, die dieses unglükliche Land, seit der besagten Epoche, ausgestanden hat. Man hat berechnet, daß die Franzosen 80 Millionen Livres in Helvetien erpreßt haben, daß der anderweitige Kriegsschaden auf 150 Millionen steigt, und daß 30000 Menschen, von der schweizerischen Nation durch den Krieg, und seine Folgen gefallen sind. Aber wer berechnet den Totalverlust, den die Nation an ihrem Privatvermögen, an ihren gehemmten Gewerben, an ihrer Verfassung, und an ihrer Moralität gemacht hat? —

Die Schweiz bedarf mehr als ein Jahrhundert, um sich von dem Verluste dieses einzigen Jahrs zu erholen; denn ihr Wohlstand war kein Produkt eines einträglichen, fruchtbaren Bodens, er war blos die Wirkung der Sparsamkeit, des Fleißes, und einer Regierung, bei der der Bürger einen ewigen Frieden genoß.

Mögen diejenigen, welche dieses verheerende Ungewitter über ihr Vaterland herbeigezogen haben, nun bei dem Anblikke seiner Verwüstung, die Thorheit, den Muthwillen, und den Ehrgeiz beweinen, die ihre unglüklichen Anschläge erzeugt haben. Sie wollten den Schweizern Freiheit, und Unabhängigkeit geben, und die Einrichtungen und Gesezze verdringen, die die gebildetere Vernunft, als Denkmahle der finstern Vorzeit, verwirft. Aber sie überlegten nicht,

daß eben diese Vernunft gewaltsame Umschaffungen nie billigt, daß sie zur Realisirung ihrer Resultate nie einen plözlichen physischen Zwang will, und daß das Gute auf dem Wege der allmählichen Entwikkelung zwar später, aber doch sicherer erlangt, und dauerhafter begründet wird. Deshalb gaben sie ihrem Vaterlande statt der Freiheit — Ketten, und statt vernünftiger Gesezze — das Schwert. Mit den Fehlern der alten Form, gieng zugleich der alte Wohlstand, der alte Friede, und die alte Sitte unter, und der Genius der Nation floh auf die Gebürge, und sah mit Schmerzen die Thränen, die seine Kinder unter den Geisselhieben stolzer, habsüchtiger, und grausamer Fremdlingen weinen.

* *
*

Möchten die Völker der Erde die großen Lehren beherzigen, die das Schiksal der Schweiz ihnen so laut, und so eindringend zurufet! — Möchten sie einsehen lernen, daß es die Stimme der Weisheit ist, die sie auffordert, kleinere Uebel zu tragen, um größern zu entgehen, — daß ein erträglicher Zustand, den man aus Erfahrung kennt, immer besser ist, als der Vollkommene, den die Einbildungskraft schafft, — und daß Empörungen und Revolutionen immer weit größere Leiden mit sich führen, als diejenigen sind, denen man dadurch abzuhelfen sucht.

Aber auch die Grossen der Erde finden hier ihre Lektion.

Gerade an ihnen liegt es am meisten, daß die Völker solchen Stürmen entgehen. Durch Troz, Willkühr, übertriebene Ansprüche, und Reaktion gegen die öffentliche Meinung bauen sie sich, und ihren Unterthanen das Grab; aber durch Weisheit, Gerechtigkeit, und gleichförmiges Fortschreiten der Verwaltung mit der allgemeinen Kultur — befestigen sie ihre Thronen, und mit ihnen der Völker Glük.

Es ist eine trefliche Lehre, die für sie ein ächter schweizerischer Patriot aus dem Schiksale seines Vaterlands zieht.

„Grossen der Erde, sagt er, *) vergebt der Menschheit ihre Schwächen, da-

*) S, Du debut de la revolution suisse, par le general de Weiss. S. 127.

„mit sie euch die eurigen vergebe. — Man „muß mehr oder weniger mit dem Gei„ste der Zeit herrschen, oder man wird „sein Opfer werden. Er ist ein reissen„der Strom, den man leiten, aber nicht „aufhalten kann. — Duldet nicht, daß „man euch in Hinsicht auf Vorurtheile, „und Mißbräuche täusche; sucht weniger „den privilegierten Klassen zu gefallen, „als Alle glüklich zu machen. Wer„det Tyrannen für das Gute, verschwört „euch mit euren Völkern, opfert das be„sondere Interesse dem allgemeinen auf. „Paart Strenge mit Güte, Philosophie „mit Religion. Zieht einen Kreis der „rechtschaffen Männer um euch her; be„kämpfet die Revolution durch die Re„volution selbst. Noch haben wir nur „ihre Gräuel gesehen; gebt uns eini„ge von ihren Früchten. Dann wer„det ihr eure Thronen auf den Grund„pfeilern der Ehrfurcht, der Liebe,

„und der Dankbarkeit befestigen. Ihr „werdet mit Sicherheit regieren. Ihr „werdet das Bild der Gottheit darstel- „len. Euere Namen werden unsterblich „sein ! !“

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Gesch.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum
Digitale Bibliothek

Pahl, Johann Gottfried <<von>>,

Das Betragen der französisch-östereichisch- und rußischen Kriegsvölker in der Schweiz

Frankfurt 1800

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 7144
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249365-0
VD18 11429887-003